



<b>Anlass</b>	Sitzung Spendenparlament
<b>Datum</b>	25. November 2010
<b>Ort</b>	Rathaus
<b>Zeit</b>	18.00 Uhr
<b>Titel der Ansprache</b>	
<b>Vortragssprache</b>	Deutsch
<b>RednerInnen?</b>	Peter Haerle
<b>Reihenfolge?</b>	
<b>VerfasserIn</b>	PH



Sehr geehrte Spendenparlamentarierinnen und Spendenparlamentarier, geschätzte Damen und Herren

Der Demokratie haftet zuweilen der Ruf an, langsam und träge zu sein. Das Spendenparlament straft diesem Ruf Lügen, es ist äusserst schnell und flexibel.

Es ist kaum ein Tag vergangen, als meine Berufung zum Direktor Kultur der Stadt Zürich bekanntgeworden ist, da hatte ich schon einen Anruf vom Spendenparlament und



eine Anfrage für einen Auftritt. Diese Geschwindigkeit hat einen Namen, er heisst Esther Girsberger. In Anlehnung an den Cowboy Lucky Luke, der als Mann in die Geschichte eingegangen ist, schneller zieht als sein Schatten, würde ich sagen, Esther Girsberger ist die Frau, die schneller zum Hörer greift als ihr Schatten. Und analog zu Lucky Luke, der nicht nur schnell schießt sondern auch trifft, hat Esther Girsberger auch getroffen: ich habe zugesagt.



Nun möchte ich die zugegebermassen etwas martialische Parallelität aber schnell verlassen - wobei ich doch noch sagen möchte, dass Lucky Luke ein sehr liebenswürdiger Comic-Held ist, der gerne den Schwachen und Unterdrückten hilft - also, Spass beiseite: ich habe gerne zugesagt, weil ich das Spendenparlament eine gute Sache finde und gerne unterstütze.

Sie entscheiden in einem demokratischen Prozess über die Vergabe von Unterstützungsbeträgen an soziale und



kulturelle Projekte mit dem Ziel, das Auseinanderklaffen der Gesellschaft zu bekämpfen und die Integration zu fördern.

Wenn ich Ihnen nun ein paar Gedanken zum Thema die Integrationskraft der Kultur mitteilen möchte, dann beginne ich am besten gleich bei der Kulturszene selbst und stelle fest, dass diese Integrationskraft gar nicht so selbstverständlich bzw, dass sie in Teilen der Kulturszene mässig ist. Ich bin aktuell recht erstaunt, wie virulent in der



Kulturszene wieder die Unterschiede betont werden und nicht die Gemeinsamkeiten: Es tun sich Gräben auf zwischen den sogenannten Etablierten Instituten und den Neueren, den Grossen und den Kleinen, der Unterhaltungskultur und der sogenannten Hochkultur, den Erfolgreichen, die glauben, nicht erfolgreiche Kultur sei schlechte Kultur und den Nicht Erfolgreichen, die umgekehrt meinen, erfolgreiche Kultur sei zwingend schlecht. Diese



Gräben werden umso grösser, wenn es um die Geldfrage geht, dann ist jedem das eigene Hemd am nächsten. Darum habe ich es als eine meiner ersten Aufgaben begriffen, das Integrierende in der Zürcher Kulturszene zu fördern. Ich habe zwei Monate nach meinem Amtsantritt sämtliche Leitende von Zürcher Kulturinstitutionen zum 1. Zürcher Kulturtreffen ins Cabaret Voltaire eingeladen, rund 50 Menschen sind gekommen, vom Chef des Kunsthauses bis zu den Vertretern der roten Fabrik, vom Tanz-



haus bis zu den Zürcher Sängerknaben. Und alle haben es enorm geschätzt, sich kennenzulernen und auszutauschen.

Am 8. November haben wir von der Kulturabteilung zudem eine öffentliche Diskussionsveranstaltung organisiert, die unter dem Titel stand: welche Kultur braucht Zürich. 300 Menschen sind gekommen und haben sich ausgetauscht. Das Bedürfnis nach einer solchen Diskussion ist gross.



Und natürlich gibt es in der Kulturszene nicht nur die trennenden Kräfte sondern auch die verbindenden: Das zeigt sich beispielsweise an den Räumlichkeiten: Jazz in der Tonhalle und Klassik in der Roten Fabrik, was vor einigen Jahren noch nicht möglich erschien, ist heute gang und gäbe. Zeitgenössische Musik im Brockenhaus oder im Museum Konstruktiv, Theater in leerstehenden Büros eines Grosskonzernes und vieles mehr, all das zeigt, dass sich des Bedürfnisses, sich abzugrenzen, auch viele



Grenzen aufgelöst haben und man neugierig aufeinander zugeht. Dieses Auflösen der Grenzen, das natürlich eine riesige Chance ist - birgt aber auch ein Risiko: lieb gewordene Orte und Gewohnheiten können einem abhanden kommen.

Es ist mir persönlich ganz wichtig, dass Kulturhäuser immer auch Orte der Heimat sind. Orte, an denen man sich wohl und willkommen fühlt. Ein Kulturbesuch muss mehr sein, als hineingehen, hören oder schauen und wieder hi-



nausgehen. Das Verweilen nach der Aufführung gehört dazu, das Diskutieren des Gesehenen oder Gehörten. Darum finde ich es wichtig, dass Leitungspersonen von Kulturhäusern auch Gastgeberinnen und Gastgeber sind. Und hier sind wir schon bei einem wichtigen Punkt: es gibt nicht mehr viele Momente, in denen wir in Gemeinschaft etwas zusammen erleben. Unsere Gesellschaft hat sich von der Wir-Gesellschaft zur Ich-Gesellschaft entwickelt. Heutige junge Menschen erleben Gemeinschaft oft nur



noch in virtueller Form am Computer in virtuellen Netzwerken.

Für viele Formen der Kultur aber braucht es das reale Erlebnis in Gemeinschaft: ein Live-Konzert ist etwas anderes als eine DVD-Produktion, hier spüren sie, welche Stimmung in der Luft liegt, ob der Nachbar schnarcht oder leise weint oder lächelt. Sie erleben der Schlussapplaus und können sich daran beteiligen. Oder das Theater: Es



gibt nichts Langweiligeres als Theater am Fernsehen:  
Theater funktioniert nur live, und jeder Abend ist anders.  
Nun werden Sie zu Recht sagen: aber es ist ja nur eine  
bestimmte Schicht, die Zugang zu solche Kulturerlebenis-  
sen hat. Ja, das beschäftigt mich. Meine Vision ist es,  
dass möglichst viele Menschen vom reichen Kulturange-  
bot profitieren können, das Zürich bietet.  
So wie es in einem demokratischen Rechtsstaat keine  
Freiheit für wenige geben darf und keine Bildung nur für



wenige, sollte es auch keine Kultur nur für wenige geben. Auch beim Zugang zur Kultur sollte das Gebot der Chancengleichheit herrschen.

In unserer multikulturellen und heterogenen Gesellschaft, in der es immer weniger gesellschaftliche Klammern wie die Kirche, Vereine, Pfadi usw. gibt - spielt die Schule eine zentrale Rolle: Sie ist das einzig übrig gebliebene Bindeglied für alle sozialen Schichten.



Die Stadt Zürich hat den Wert der Kultur in der Schule für die Gesellschaft erkannt und unterstützt die Schulen bei der Kulturvermittlung in vielfältiger Hinsicht.

Ein paar Beispiele:

- jährlich finden über 300 Schulhauskonzerte statt, wo ein professionelles Orchester Musik in die Schulhäuser bringt und die Kinder zum mitmachen animiert.
- für das Theaterpädagogische Angebot besteht eine lange Warteliste: während 2 Wochen kann eine Schulklasse



unter professioneller Leitung ein Stück erarbeiten und es an einem Abschlussabend zeigen.

- Buchautorinnen und Autoren kommen in die Schulklassen und lesen aus ihren Büchern. Und im Projekt "Schulhausroman" erarbeiten die Jugendlichen zusammen mit professionellen Autorinnen und Autoren ihren eigenen Roman.

- Und selbstverständlich werden die Besuche bei Zürcher Kulturinstitutionen unterstützt: Bei "Tonhalle erleben" ge-



hen die 2. Klässler während zwei Halbtagen in die Tonhalle, sehen hinter die Kulissen, sind bei den Proben dabei und erleben am Abend das Konzert, zusammen mit ihren Eltern. Da sind viele Eltern dabei, die zum ersten Mal einen Fuss in die Tonhalle setzen, eigentlich könnte man sagen, dass die kleinen Kinder ihren Eltern kulturelle Bildung ermöglichen.

Kinobesuche im Filmpodium, Malen im Museum konstruktiv, Tanzen im Tanzhaus, Führungen und Aktivitäten im



Museum Rietberg, Opernbesuche, Theaterbesuche und vieles mehr: all diese Angebote sind gratis - die Stadt wendet für den Bereich Kultur in der Schule rund 1.3 Millionen Franken auf pro Jahr.

Aus den Erfahrungen der letzten Jahre haben sich zwei Erfolgsfaktoren herauskristallisiert:

1. Die kulturelle Bildung hat möglichst früh einzusetzen. Wenn sie mit einem 15jährigen zum ersten Mal in ein klassisches Konzert in die Tonhalle gehen, wird es eher



schwierig. Wenn das hingegen von Kleinauf erlebt und als positiv und bereichernd empfunden wird, ist die Chance grösser, dass die Freude auch im Erwachsenenalter anhält.

Aus diesem Grund wird das Angebot der Stadt Zürich ab nächstem Jahr auf die Kindergartenstufe ausgeweitet.

Stellen sie sich dieses Käferfest vor, wenn die 5- und 6jährigen das Kunsthaus unsicher machen.



2. Der Erfolg von kultureller Bildung steht und fällt mit dem Engagement der Lehrerinnen und Lehrer. Wenn Lehrpersonen das Gefühl haben, ein Kulturbesuch sei nur mühsam, zeitraubend und aufwändig - schliesslich muss man 25 Kinder mit dem Tram in die Stadt bringen und je nach Programm einen halben Tag einsetzen - wenn diese Meinung vorherrscht ist der Misserfolg vorprogrammiert. Neben der Kulturvermittlung für die Kinder und Jugendlichen kann die künstlerische Betätigung aber auch für er-



wachsene Menschen eine wichtige Integrationsrolle übernehmen:

Ich denke da beispielsweise an Menschen, die aus dem Ausland kommen, Menschen, die vielleicht auf anderen Wegen nicht so leicht Eingang in unsere Gesellschaft finden: für sie kann die Musik, das Theaterspielen oder die Malerei eine wichtige Möglichkeit darstellen, sich auszudrücken und Anschluss zu finden.



Bei der Kulturabteilung wissen wir darum, aber wir haben auch ein Problem. Wir sind immer wieder mit Projekten konfrontiert, die sich für die Integration von bestimmten Menschengruppen via Kultur engagieren. Ein gutes Beispiel ist das Theater Maxim, das mit Migrantinnen und Migranten arbeitet und somit zum Community-Building beitragen möchte.

Unsere Kernaufgabe der Kulturabteilung lautet jedoch auf die Förderung des professionellen künstlerischen Schaf-



fens. Wir können mit gleich bleibenden finanziellen Mittel nicht für das vielfältige und hoch stehende Kulturangebot sorgen und daneben soziale und gesellschaftliche Aufgaben zusätzlich übernehmen. Das führt dazu, dass solche Projekte zwischen Stuhl und Bank fallen.

Nun könnten wir es uns einfach machen und sagen: diese Projekte überlassen wir den Privaten oder dem Spendenparlament. Es freut uns, wenn sie solche Projekte unterstützen, aber die Stadt muss dafür eine Lösung finden. Es



kann nicht sein, dass gute und sinnvolle Projekte aus nirgends bei der Stadt einen Platz finden. Wir kümmern uns darum.

Sehr geehrte Damen und Herren

In einem Zeitungsartikel, der Mitte Oktober im Tages-Anzeiger erschienen ist, erzählt ein Häftling, der seine letzten 30 Jahre im Gefängnis verbracht hat, wie er - ne-



ben der Begegnung mit der Religion - durch die Kultur zu einem anderen Menschen geworden ist. Zusammen mit 6 anderen Häftlingen hatte er eine Theatergruppe gegründet, die jeweils am Samstagabend Aufführungen inszeniert hat. Nun hat der ehemalige Häftling zum Jahr-Jahr-Jubiläum seiner Theatergruppe die "Tour de Prison" organisiert. Damit wolle er Kultur zu jenen Menschen bringen, die sie dringend bräuchten, den Häftlingen."



Ich habe diese theatergruppe nie gesehen, doch der Artikel hat mich beeindruckt. Der ehemalige Häftling im Hotel Gitterblick, wie er da Gefängnis nannte sagt: Kultur ist die beste Therapie." Die Erfahrung dieses Mannes sagt wohl sehr viel zum Thema Integrationskraft der Kunst.

Ich wünsche Ihnen spannende Diskussionen und gute Entscheide und danke für die Aufmerksamkeit.